

Dresdner Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes

Nr. 146.

Dresden, Dienstag den 29. Juni 1909.

20. Jahrg.

Junkerflieg und Kanzlerende.

Nur eine letzte kurze Frist ist ihm gelassen. Die vielfach wiederholte Komödie der Kanzlerdemission und des Kanzlerbleibens ist nicht nochmals gespielt werden. Es geht unwiderrüflich zu Ende mit Bernhard Bülow, des Deutschen Reiches Kanzler.

Einige Blätter bezweifelten den Ernst des Kleier Abschieds-scheins. Aber das Regierungskollegium, die Norddeutsche Allgemeine Zeitung, weist nun diese Kommentare zurück:

„Von einigen Blättern ist versucht worden, die am Sonnabend ergangene Mitteilung über den bevorstehenden Rücktritt des Reichskanzlers Bülow in ihrer Bedeutung abschwächen. Zur weiteren Klarstellung bemerken wir daher das folgende:

Der Reichskanzler hat den Kaiser um seine sofortige Entlassung gebeten. Seine Majestät hat sich zur sofortigen Erfüllung dieses Wunsches nicht zu entschließen vermocht und hat den Reichskanzler unter warmer Betonung seiner großen, in zwölfjähriger Minister-tätigkeit der Krone und dem Lande geleisteten Dienste bringen gebeten, sein Amt noch so lange zu führen, bis die Reichsfinanzreform, deren Einleitung eine nationale Notwendigkeit ist, zustande gebracht wäre. Der Kaiser hat sich dabei von der Ueberzeugung leiten lassen, daß es am allerersten dem Bülow gelingen werde, das Wert unter Abwicklung der dem Gesamtinteresse schädlichen und daher für die verbündeten Regierungen unannehmbaren Steuerprojekte zu Ende zu führen. Dem Erlauchen des Kaisers hat der Reichskanzler sich nicht entgegen zu setzen. Jedoch ist er mit Rücksicht auf die politische Entwicklung, die durch die Abstimmung über die Erb-schaftsteuer ihren Ausdruck gefunden hat, unwiderrüflich ent-schlossen, sobald nach Erledigung der Finanzreform aus dem Amte zu scheiden.“

Die Junker dürfen ihren Sieg schnell und ganz auskosten. Sie wollten beileibe ihren Bülow nicht jagen, sie wollten ihn nur von seiner Bloßdeckung kurieren. In der Kreuzzeitung und in der „Völkischen Stimme“ vom 27. Juni ist der be-rühmte Artikel, zu dem doch kein Zweifel an dem Abschied gegeben ist. Aber die Junker haben natürlich auch nicht das geringste bemerkt, daß Bülow bald verschwindet, da er die allzu große Demütigung, die ihm zugefügt ward, doch nicht glaubt mit Anstand tragen zu können.

Die Junker haben im Bunde mit dem Zentrum, ihren Willen erreicht: Die Finanzreform wird so gemacht, wie sie es wünschen, ohne geringste Bezugnahme des Junkerlichen Parteimonats. Sie haben noch mehr erreicht: Sie haben bewiesen, daß im gegenwärtigen Preußen-Deutschland in keiner Frage eine Politik getrieben werden darf, die ihnen nicht paßt, vor allem also auch nicht in der preussischen Wahlkreisfrage.

Die Regierung denkt nicht an die unter normalen politischen Zuständen unermessliche Lösung der Krise, an die Auflösung des Reichstages und die Befragung der deutschen Wähler. Über normale politische Zustände gibt es bei uns nicht. Die Regierung ist selbst so durchaus verankert, daß sie wegen der Differenz in der Erbschaftsteuerfrage noch entfernt nicht darauf ausgehen will, einen Kampf zu führen gegen die Junker. Auch der Monarch gelangt nur zu dem Ergebnis: Die Konservativen

haben uns im Stich gelassen, also — mag Bülow den Dienst quittieren.

Freilich, Herr v. Bülow soll die letzte Frist noch benutzen, um gemeinschaftliche Steuerpläne des Reaktionsblocks zu verhindern. Als ob ein Kanzler, dessen Todesstunde schon angeklagt ist, irgendwelche Autorität gegen die sehr lebendigen Junker aufbringen könnte, als ob ein Kanzler etwas ausrichten könnte, der selbst ausgeheißt, daß der Standpunkt des Bundesrats ein anderer sei als sein persönlicher Standpunkt!

Bülow kann in Berlin nicht bleiben, weil er sich für die Erbschaftsteuer und für die Mitwirkung der Liberalen verbürgt hat. Aber der Bundesrat, die verbündeten Regierungen sind bereit, aus den Händen des konservativ-liberalen Kartells die Steuer-gaben entgegenzunehmen.

Für das deutsche Volk ist diese Entwicklung der Dinge in mitten aller unerfreulichen sehr erfreulich. Ihm wird eindringlich zu Gemüte geführt, was ist. Ihm wird der Schwandel der Bülow'schen Politik gänzlich enthüllt. Ihm werden alle Illusionen ausgerieben.

Auch der Hoffnungssprohne und am leichtesten Betrübe mag nun sehen, was in der deutschen Politik als tüchtigster Schein vorgemacht wurde und was harte, ernste Wirklichkeit ist. Damit ist die Bahn frei zu freihem, frühlichem, ent-schiedenem Kampfe!

Die braven Konservativen.

Die Kreuzzeitung erklärt: „Jetzt gerade wird es sich zeigen, wer die verbündeten Regierungen im Stich läßt. Die Konservativen werden es jedenfalls nicht sein; denn sie sind durchaus bereit, sozian im vollen Einvernehmen mit der Regierung, also mit dem Reichskanzler zu handeln, bei den allerhöchsten Nutzen hat, die Arbeiten für die Reichsfinanzreform zu einem positiven und für die verbündeten Regierungen annehmbaren Ergebnis zu führen. Um jedoch zu diesem Ziele zu gelangen, ist es nötig, daß die Verhandlungen von allen Seiten sachlich geführt werden.“

Nachdem die Konservativen den Fuß auf den Boden des Reichs-kanzlers gesetzt, sind sie ganz bereit, „im vollen Einvernehmen“ mit ihm zu verhandeln.

Die Heimarbeit im Erzgebirge nach amtlichen Ermittlungen.

Als im Jahre 1906 die Ausstellung für Heimarbeit in Berlin stattfand, fiel besonders die Abteilung, die einen Einblick in die Spielwarenindustrie des Erzgebirges bot, durch ihre jammervollen Löhne auf. Die Lohnangaben sind damals von den Großunternehmern vielfach kritisiert und als unrichtig be-jahelt worden, ohne daß tatsächliches Material, das zur Ent-kräftung der Darstellungen in der Ausstellung hätte dienen können, beigebracht wurde. Man konnte den Versuch der Inter-essanten verstehen, denn in der Verteilung der offenbar ge-wordenen Aufträge der letzten Jahre der Heimarbeit einver-standen sein.

Vor einiger Zeit berichtete nun der Vertreter der sächsischen Regierung in der Reichstagskommission, der die Beratung der

Novelle zur Gewerbeordnung übertragen war, daß die sächsische Regierung die Angaben der Berliner Ausstellung nachgeprüft und dabei festgestellt habe, daß die Angaben über die Löhne der Heim-arbeiter sich als unrichtig erwiesen hätten; es seien Stundenlöhne in einigen Fällen um 60 Prozent zu niedrig angegeben. Unser Genosse R. Schmidt, der seitens der Verwaltung der Aus-stellung mit angehört hatte, verlangte sofort die Vorlegung des Materials und stellte in einer der nächsten Sitzungen dem Ver-treter der sächsischen Regierung anheim, in Begleitung des An-gestellten des Holzarbeiterverbandes, der die Gegenstände zur Aus-stellung herbeigeführt hatte, die Nachprüfung durch geeignete Beamte vornehmen zu lassen. Es werde mit Belustigung erwiesen werden, daß die Angaben der Heimarbeiter der Wahrheit entsprechen.

Die Regierung hat der Reichstagskommission inzwischen das Material ihrer Ermittlung vorgelegt und damit der Erkenntnis der Verhältnisse in der Heimarbeit immerhin einen Dienst geleistet. Aller-dings, das sei von vornherein bemerkt, sie hat die Angaben der Heim-arbeiter-Ausstellung keineswegs entkräftet, es ist im Gegenteil vielfach eine Bestätigung erfolgt und zugleich hat sich gezeigt, daß die Ermittlungen so oberflächlich und einseitig vorgenommen wurden, daß sie sozialpolitisch ohne allen Wert sind. Um dies zu beweisen, müssen wir auf das amtliche Material eingehen.

Wir haben zunächst den Bericht einer Delegation nach Sach-sen vor uns. Der Berichterstatter bemerkt unter anderem, daß er die Ausstellung in Berlin nicht gesehen habe, sondern nur aus Berichtserichten schöpfe. Man darf somit annehmen, daß dem Berichterstatter nicht einmal der Katalog der Ausstellung bekannt war, dessen Kenntnis zur Nachprüfung der Angaben der Aus-stellung unbedingt erforderlich wäre. Wir übergeben in dem Bericht die Bemerkung, daß Besuchsfrage der Ausstellungslitung seitens einer Delegation von einem wenig gut beleumdeten jungen Manne in Seiffen und Umgebung herangezogen wurden, daß in Seiffen das Material von einem bekannten Sozialdemokraten gesammelt wurde. Diese Bemerkungen sind nur deutliche Beweise, wie wenig sachlich der Berichterstatter sich seiner Aufgabe zu entledigen wußte.

Im einzelnen wird nun festgestellt, daß ein Heimarbeiter, der Kinderlöhne anfertigte, nicht 4,80 M. die Woche verdiente, sondern wohl 5,80—6 M. Ein anderes Beispiel gibt der Bericht-erstatter wie folgt wieder:

„Eine Witwe hat mit zwei erwachsenen Söhnen und einer Tochter vor ungefähr 10 Jahren Kinderlöhle angefertigt, davon in anderthalb Wochen 50 Schuß zu 27 Feinungen hergestellt und einen Reinverdienst von 9—9,50 M. erzielt. Diese Arbeit hat die Familie der geringfügigkeit des Verdienstes wegen aufgegeben. Die Witwe ist jetzt 73 Jahre alt und wird samt ihren Kindern als geistlich nicht normal bezeichnet. Die Familie ist durch viele Krank-heit in Not gekommen, aber nicht bis zum Ver-hungern.“

Wenn das eine Berufsfrage für die sächsische Regierung ist, daß bei solchem Verdienst die Heimarbeiter nicht verhungern, so erscheint diese sozialpolitische Ansicht ein schlechter Trost für die Heimarbeiter, die bei solchem Verdienste wenn auch nicht ver-hungern, wohl aber hungern müssen.

Der Gewerbeverein in Seiffen gibt dem Berichterstatter zur Kenntnis, eine Familie, bestehend aus dem Elternpaar, einer 15-jährigen Tochter und einem 10-jährigen Sohn, erlange 9 M. Wochenverdienst. Von einer anderen Familie wird derselbe Verdienst bei 13- bis 16-jähriger Arbeitskraft angegeben. Der Verdienst einer Familie, in der neben den Eltern zwei

Sorgen. Einmal sagte er zu den Befragenen: Wenn man mir be-sieht, auch als „Eure Heide“ anzusprechen, dann werde ich auch so nennen; und wenn man mich heißt, auch zu erwürgen, dann werde ich auch erwürgen.“

Die Ethik des Gefängnisses war entsetzlich. Die einzigen Leute, die wir hörten, war das tolle Geschrei wann immer jemand einen Gefangenen hinaufgeschleppt wurde, um zu Lohde gemartert zu werden. Im Durchschnitt hat jeder Monat ein Gefangenes.“

Im Jahre 1901 kam, einem Retter gleich, Karppelich in die Stellung, der es verstand, den übrigen Gefangenen gelegentlich kurze Mitteilungen zu machen. Er sprach von einer Revolution, die sich brauchen vorbereite, und berichtete alle, daß sie in spätestens fünf Jahren frei sein würden. Sie konnten die große Beifriede damals nicht glauben und nicht fassen, und doch hat sie sich aufs Wort be-wahrheitet. Sie schloß ihre Rede mit der Versicherung, daß sie heute bereit sei, von neuem zu beginnen, und wenn nötig, dieselben Leiden für die erhabene Sache, der sie ihr Leben geweiht, zu erdulden.

Die Versammlung entwickelte sich später zu einer stammenden Pro-tekstion gegen den Empfang des Barren durch die englische Regierung. In diesem Sinne sprach der befragte, aber noch jugendliche Fürst Peter von Saxe-Coburg, der seiner Ueber-zeugung Ausdruck gab, daß die russische Revolution in kurzer Zeit von neuem und mit gesteigelter Kraft ausbrechen und diesmal zu einem siegreichen Ende geführt werden würde. Er zweifelte nicht, daß Zar Nikolaus das Schicksal Abdul Hamids teilen werde.

Die Freundschaft der englischen Regierung habe keineswegs einen humanisierenden Einfluß auf den russischen Jargonismus ausgeübt. Im Gegenteil, sie hat bisher nur den einen Erfolg gehabt, daß die Reaktion offener und unerschämter als je ihr Haupt erhebt. Bisher mußte der Jargonismus noch auf die gelegentlichen Proteste der eng- lischen Presse einige Rücksicht nehmen; seit dem neuesten Wachs-rufen vor dem Jaren habe man diese Rücksicht nicht mehr nötig. — Andere Redner wiesen die Behauptung der reaktionären englischen Presse zurück, daß die russischen Liberalen die Engländer des Jaren mit Freude begrüßten. Auch Aladin, der Führer der Arbeiter- fraktion in der ersten Duma, erklärte, daß diese Empfindung nur das eine Ergebnis haben können, daß autokratische Regime in Rußland zu stärken.

Vera Figner.

Aus London wird und geschrieben:

Während König Eduard und das offizielle England sich an- schiden, dem Briten ihre Bewunderung auszubringen und ihrer treuen Freundschaft zu versichern, haben die englischen Arbeiter einer mächtigen Protestaktion, die um seine Freiheit ringenden russischen Volk einen mächtigen Anruf ausgesprochen. Eine riesige Volksver-sammlung begrüßte Vera Figner, eine der heroischen und ehr-würdigsten Gefährtinnen der russischen revolutionären Bewegung, welche 20 Jahre in der berühmtesten Gefängnisse verbracht hat.

Vera Nikolajewna Figner wurde im Jahre 1869 von wohl-habenden abigen Eltern geboren. Schön, gebildet und reich, hatte sie es in der Hand, das sorgenlose, üppige, und wie es manchem scheint, glückliche Leben ihrer Klassenossen zu leben. Sie aber konnte das Lebensziel nur im Streben nach einem hohen Ideal, im Kampfe gegen Unterdrückung und für Freiheit finden, und so schloß sie sich schon in jungen Jahren der revolutionären Bewegung ihrer Heimat an. Sie wurde eine gelehrte Sprachforscherin, und als solche fand sie die gesuchte Gelegenheit, in die Lebens- und Ge-dankenwelt der armen Volksmassen einzudringen und diese mit ihren Ideen zu erfüllen.

Im Jahre 1889 wurde sie auf die Denunziation des Herrschers Degenow — der Ketzener Lage — verhaftet und nach einer zwei-jährigen „Umerziehung“ in einer Einzelzelle der Peter- und Paul-Kirche in Gemeinschaft mit 13 Genossen wegen revolutionärer Umtriebe und Propaganda im Gees unter Anklage gestellt. Ihre Verteidigungsrede war ein Dokument. Sie erklärte, daß sie sich den Kampf gegen das autokratische Regiment zur Lebensaufgabe gemacht habe. Mühte sie die geringste Hoffnung gegen, dieses Ziel durch friedliche politische Propaganda zu erreichen, so würde sie mit Freunden diesen Weg wählen. Das geistliche Regiment gewöhne eine solche Möglichkeit nicht, und so blieb ihr nichts übrig, als die revolutionäre Aktion.

Sie wurde zum Tode verurteilt. Gerade damals wälzte sich eine Woge der Entrüstung ob der Schenkschlichtheit des Jargonismus über ganz Rußland, es entstand eine gewaltige Agitation im Interesse der politischen Gefangenen, bei welcher sich namentlich auch der französische Dichter Victor Hugo und sein Freund Rochefort betrei-gelten. Diese Proteste blieben nicht ohne Eindruck auf die russische

Regierung, und das Todesurteil gegen Vera Figner wurde auf lebenslängliche Kerkerstrafe herabgemindert. Sie wurde in eine Einzelzelle der Schlüsselburg gebracht, von der der Gouverneur gesagt hatte: „Nicht niemand ist aus dieser Stellung hinausgegangen; alle wurden sie hinausgetragen: die einen ins Irrenhaus, die anderen ins Grab.“ Hier sollte sie ihr ganzes Leben verbringen. Bis zum Jahre 1904 drang seine Stimme von der Kaiserin aus zu ihr. Drei Jahre lang lang wurde sie ihrer belährten Mutter keinen Brief schreiben, nach auch einen von ihr erhalten. Ihren Besoffen in der Stellung war sie der einzige Trost. Diese konnten sie nicht sehen, aber das Bewußtsein ihrer Gegenwart gab ihnen Mut und Hoffnung.

Im Jahre 1906 wurde die Kerkerdisziplin noch verschärft. Die Hand Aljones machte sich auch innerhalb der Schlüsselburg fühlbar. Vera wußte, daß dies für viele ihrer unglücklichen Genossen den Wahnsinn oder den Tod bedeuten würde, und so entschloß sie sich denn, sich für sie aufzuopfern. Als der Gouverneur der Stellung die Bitte betrat, rief sie ihm die Epaulette vom Gewande. Sie wußte, daß dies das Schicksal für sie bedeuten würde, aber sie würde vor ein Kriegsgericht gebracht werden und dort Weisheit haben, der Welt zu verkünden, was sich hinter den undurchdringbaren Mauern zu-trägt. — Zum Glück war gerade damals eine mächtige Agitation im Gange, weil der Zar 200 Studenten wegen ganz unbedeutender Vergehen nach Sibirien deportieren ließ. Eine Frau zu jähren wäre in jenem Augenblicke ein sehr wertvolles Unterfangen gewesen, und so kam Vera Figner nicht vor Gericht.

Im Jahre 1904 zwang die revolutionäre Bewegung den Jaren, eine allgemeine Amnestie zu verhängen, und Veras lebenslängliche Kerkerstrafe wurde zu einer solchen von 20 Jahren umgewandelt. Als die 20 Jahre um waren, wurde sie von der Schlüsselburg nach der Verbannung in der Provinz Arhangel gebracht, wo sie bis zum Oktobermonat 1906 verblieb.

Die Vera Figner gesteuert vor der sie umarmenden Besammlungen hand, konnte man an ihren abgedrätzten Gesichtszügen die entschlossenen Seiten, die sie hat ertragen müssen, herablesen. Als blühendes junges Mädchen wurde sie in den Kerker geschleppt, von dem sie als graubärtige, körperlich gedrochene Frau herauskommen sollte. Eine unauflösliche Traurigkeit lag in ihren Augen, ihre Stimme ist schwach und hing resigniert. Mit zurückgehaltenem Atem lauschte die riesige Volksmenge, als sie ihre Erfahrungen in der Schlüsselburg schilderte. In der Spitze der Stellung, ergabte sie, hand ein Direktor mit einem eisernen Willen und einem feinen

Die Stollins-Entfaltung

Einmal ist die Stollins-Entfaltung

Die Stollins-Entfaltung

Die Stollins-Entfaltung

Die Stollins-Entfaltung